



KYLIE
FITZPATRICK

ROMAN

AM HORIZONT DAS
ROTE LAND



ullstein



4. APRIL 1841

Die grauen Mauern des Millbank-Gefängnisses wurden immer kleiner, bis sie nur noch einen dunklen Punkt am Rande der sich entfernenden Welt darstellten. Die Sonnenstrahlen ergossen sich über das Wasser und zerbrachen in einzelne Splitter, wo die Ruder ins Wasser eintauchten. Ein Licht, das so bewegend war, dass es Narben hinterlassen würde.

Die Themse wand sich aufs Meer zu und trug die Prozession langer Ruderboote, in dem je ein Dutzend schweigender Frauen und ein Gefängnisaufseher saß. Die letzten Boote waren mit Säcken aus Segeltuch, Weidenkörben und verbeulten Koffern beladen, Gepäck von äußerst bescheidenem Umfang. Die Besitztümer einiger Frauen waren so ärmlich, dass sie in eine alte Hutschachtel passten.

Die kleinsten Freiheiten waren ihre größten Sehnsüchte: zum Markt zu spazieren oder auf den Stufen in der Sonne zu sitzen. Monate und Jahre mit wenig Licht und noch weniger Freiheit hatten Hoffnungen in Schatten verwandelt.

Einige Mutige unter ihnen freuten sich auf das, was hinter dem schmalen grauen Horizont lag. Denn was konnte schon schlimmer sein als das, was sie zurückgelassen hatten? Manche, die Kinder hatten, fühlten nur den Verlust ihres Kindes. Dagegen waren Schuldgefühle wegen Verbrechen egal welcher Art nebensächlich.

An der Mündung des Flusses prallten die Strömungen aufeinander und türmten sich zu Wellenkämmen, die gesäumt waren von schmutzigen Kräuseln. Die Themse öffnete sich zum Meer hin. Das Wildwasser war in einem ähnlichen Aufruhr wie ihre Mägen.

Hinter ihnen legte die aufsteigende Sonne ein silbernes Band über die Dächer der Häuser – eine Illusion des Lichts. Es blieb noch Zeit für einen letzten Blick auf dieses funkelnde London, ein Augenblick, um jeden Schatten, jede Silhouette, jede Erinnerung in sich aufzunehmen. London, einst die gesamte Welt, sah jetzt nicht größer aus als eine Abbildung in einem Bilderbuch, so sanft beleuchtet, dass es sich dabei um die Anderswelt handeln könnte.

Das Licht veränderte sich von einem Augenblick zum anderen. Die Rauchwolken der Schloten erhoben sich wie Geister über entfernte Brücken und Türme. Die neuen Fabriken ließen heimlich ihren tiefschwarzen Auswurf in den Fluss sickern.

Vor ihnen lagen eine unergründliche Reise und ein weit entferntes Land jenseits der Meere. Dieser Abschied von England könnte für immer sein. Jetzt gab es nur noch das Meer und den schattenhaften Umriss eines Schiffes im kalten Dunst, das allmählich näher kam. Bald konnten sie den Namen lesen, der auf den hoch aufragenden Bug ihres nächsten Gefängnisses gemalt war.

Rajah

TEIL I



LEINEN

»Es heißt, in Eurem Land sei das Rauchen von Opium unter Androhung schwerer Strafen verboten. Euch muss also bewusst sein, wie schädlich es ist. Solange Ihr es jedoch nicht selbst zu Euch nehmt, es aber weiterhin herstellt und das chinesische Volk dazu verführt, es zu kaufen, ist Euer Verhalten menschenverachtend und nicht im Einklang mit dem himmlischen Pfad.

Euer Land mag zwar 20 000 Meilen entfernt liegen, doch der himmlische Pfad gilt für Euch ebenso wie für uns, und Eure Instinkte sind dieselben wie die unsrigen. Denn nirgendwo auf der Welt sind die Menschen so blind, dass sie nicht unterscheiden können, was Gewinn bringt und was Schaden zufügt.«

AUS EINEM BRIEF AN QUEEN VICTORIA VOM
KAISERLICHEN HOCHKOMMISSAR LIN ZEXU, 1839

I

FLACHS

Ich erhebe mich heute
Durch die Kraft des Himmels,
Licht der Sonne,
Glanz des Mondes,
Pracht des Feuers,
Schnelligkeit des Blitzes,
Gewalt des Windes,
Tiefe des Meeres,
Beständigkeit der Erde,
Festigkeit des Felsens.

ST. PATRICK, 5. JAHRHUNDERT N. CHR.

Sie durfte nicht an William O'Donahue denken. Sie hatte den ganzen Nachmittag damit verbracht, nicht an ihn zu denken, und das merkte man auch. Rhia betrachtete prüfend das Ergebnis. Die Sonne stand jetzt so tief, dass sie durch die Leinwand hindurchschien und die Pigmente wie ein buntes Glas zum Leuchten brachte. Das Muster war schief. Sie gab William die Schuld.

In letzter Zeit war alles irgendwie schief. *Verschlungen*, würde Mamo sagen. *Das Leben hat nicht immer einen gleichmäßigen Rhythmus, Rhiannon. Manchmal vibriert es, wie die*

Saiten einer Harfe ... Der Nachhall der Stimme der alten Frau schien noch in der Luft zu hängen. Fast hätte sie mit im Zimmer sein können. Das war kein gutes Zeichen.

Rhia ließ ihren Pinsel in die Ablage an der Staffelei fallen. Den ganzen Nachmittag hatte sie versucht, den Entwurf zu neuem Leben zu erwecken, aber er wirkte immer noch so verknittert wie changierende Seide, und jetzt reichte das Licht nur noch, um Staubmuster einzufangen. Auch dafür gab sie William die Schuld.

Es wäre ein guter Tag gewesen, wo sie doch das Vorderzimmer ganz für sich gehabt hatte, wenn er nicht vorbeigekommen wäre. Die Frage war, ob sie ihrem Vater davon berichten sollte. Musste sie? Vielleicht würde er ja verstehen, dass sie William hatte erzählen müssen, was vor all den Jahren passiert war? Es war unwahrscheinlich. Wahrhaftigkeit war, laut Connor Mahoney, die heiligste aller Tugenden, und Schweigen fast gleichbedeutend mit einer Lüge. Dies war die Sprache, mit der ihr Vater herumfuchtelte, seit Rhia klein war. Sie war schon immer gut darin gewesen, sein Missfallen zu erregen. So war sie zu dem Schluss gekommen, dass Diskretion christliche Ehrlichkeit noch übertraf, und sie besaß weder das eine noch das andere.

Draußen läutete ein Kutschenglöckchen, und Rhia wünschte sich nicht zum ersten Mal an diesem Nachmittag, bei ihrer Mutter im Cottage der Großmutter in Greystones zu sein. Dort würde sie barfuß am Strand entlangspazieren und dem Meer und den Möwen lauschen. Doch sie war hier, in Dublin, und erwartete den Groll ihres Vaters.

Wie als Antwort war das Klappern von Connor Mahoneys Stiefel auf der Treppe zu hören.

Rhia streifte ihren Malkittel ab. Sie ging zum großen Fenster hinüber und glättete im Spiegelbild ihr Haar, ehe sie an den Kamin zurückkehrte. Es bestand gar keine Notwen-

digkeit, ihm zu sagen, dass sie William verärgert hatte. Es würde sich alles in Wohlgefallen auflösen, und sie würden nächsten Sommer heiraten wie geplant. Der Zeitpunkt, an dem sie noch ein Mitspracherecht in solchen Angelegenheiten gehabt hätte, war vorbei. Die Wahrheit war, dass niemand sonst um sie geworben hatte, und auch sie hatte sich nicht verliebt. Oder war es eher so, dass sie bloß nicht der Illusion von Liebe erlegen war? Rhia sah sich fröstelnd nach ihrem Schultertuch um, als wäre die Luft bei diesem Gedanken plötzlich abgekühlt. Mamo verabscheute Zynismus.

Connor Mahoneys Stimme erklang im Hausflur, wo er leise mit Hannah sprach. Rhia hob ihr Schultertuch auf, das zu Boden geglitten war, und wandte sich dem Feuer zu, so dass sie mit dem Rücken zur Tür stand. Sie blickte in die tanzenden Flammen in der Hoffnung, deren lässige Gleichgültigkeit möge auf sie abfärben. Er war schlecht gelaunt, das konnte sie schon durch die Mauer hindurch spüren. Wie immer machte ihr das nicht wirklich etwas aus, obwohl sie den Verdacht hegte, dass es das eigentlich tun sollte. Jedenfalls war jetzt möglicherweise nicht der geeignete Zeitpunkt, ihm zu erzählen, dass sie ihren Verlobten beleidigt hatte.

Die Tür öffnete sich.

»Rhia.« Seine Stimme klang angespannt.

Sie drehte sich gefasst um. »Vater.«

Sein Gesicht war gerötet und sein Mund verkniffen. Er sah älter aus heute, obwohl seine Figur straff war und sein Haar immer noch wie Kupfer leuchtete. Er hielt ihr ein gefaltetes Stück dickes Papier hin. »Ich habe einen Brief von Mr O'Donahue bekommen.«

Damit hatte Rhia nicht gerechnet. »Von Mr O'Donahue?« Ihre Stimme war unnatürlich hoch. William hatte anscheinend sofort geschrieben, nachdem er sich von ihr verabschiedet hatte.

»Er hat sein Angebot zurückgezogen«, erklärte ihr Vater.

»Sein Angebot! Ich werde hier wie ... Ware gehandelt!« Die Flammen hatten ihr das Feuer, nicht die Anmut verliehen. Rhia ballte die Hände zu Fäusten und atmete dann tief durch. Plötzlich war ihr nach Lachen zumute. Das sollte sie sich jedoch besser verkneifen. Also studierte sie stattdessen angestrengt das Muster des Perserteppichs. Leider erinnerte sie das an ihren erfolglosen Nachmittag – Perser konnten Muster entwerfen, die den Füßen einer Göttin würdig waren.

»Bis du verheiratet bist, giltst du als *mein Besitz*, und ich werde nicht zulassen, dass du zu einer Bürde für diesen Haushalt wirst.« Er erstickte fast an den Worten, und sie trafen Rhia bis ins Mark. Nie zuvor hatte ihr Vater so etwas gesagt. Noch nie hatte er sie eine Bürde genannt. Er war wütend. Es würde ihm leidtun. Es kostete sie ihre ganze Willenskraft, nicht zurückzufauchen, aber sie würde nur das Falsche sagen. Er würde begreifen, dass sie keine Reue verspürte und eher erleichtert war denn beschämt.

Er schritt zwischen dem Zuschneidetisch und den wandhohen Regalen, in denen die Stoffe gelagert wurden, hin und her. Das Haar fiel ihm über die Brille, und seine Wangen glühten. Ganz offensichtlich war er noch nicht fertig mit ihr. »Du hättest schon vor Jahren heiraten sollen, und jetzt weiß ich wirklich nicht, ob dich noch jemand will.«

Diese Überlegung hatte auch Rhia bereits angestellt.

Er blieb mit dem Rücken zu ihr stehen und sprach zu den Tuchballen. »William O'Donahue ist ein angesehener und erfolgreicher Kaufmann. Er wäre ein großer Gewinn für diese Familie – dieses Geschäft – gewesen.«

Rhia zuckte zusammen. Zum Teufel mit ihrer Zurückhaltung. »Ach, darum geht es? Ums Geschäft? William ist

ein Langweiler, der sich nicht traut, eine Frau zu heiraten, die ihren eigenen Kopf hat. Ich bin *froh*, dass ich ihm nicht jeden Tag ins Gesicht sehen muss.«

Ihr Vater fuhr herum und funkelte sie an, wobei seine Augen vor Wut zu schmalen Schlitzen wurden. »Du bist dreist und schamlos! Ich habe dich nicht dazu erzogen, irgendwelche Meinungen zu haben, Rhia. Und wenn nicht ... wenn nicht die Familie deiner ... Mutter gewesen wäre, dann wärest du so wie jedes andere anständige Mädchen hier in Dublin. Stattdessen liest du die Zeitung und läufst durch die Stadt wie eine Milchmagd. Jetzt wird mir klar, dass du Mr O'Donahue absichtlich beleidigt hast, damit er gezwungen ist, die Verlobung zu lösen. Was hast du verdammt noch mal zu ihm gesagt?«

»Das stimmt nicht! So etwas würde ich nicht tun. Ich habe ihm nur erzählt, was in dem Winter in Greystones passiert ist, als Michael Kelly verhaftet wurde.«

Connor Mahoney schwieg lange. Als er wieder zu sprechen begann, war er nahezu heiser. »Du hast ihm also mitgeteilt, dass du diesen Webern geholfen und damit dafür gesorgt hast, dass ein protestantischer Grundherr wie ein Lump dastand?«

Rhia sah ihm in die Augen. Sie hatte nichts Unrechtes getan. Sie hatte lediglich so gehandelt, wie es jeder mit einem Funken Mitleid getan hätte. Man hätte Weber hinausgeworfen, weil sie ihre Miete nicht zahlen konnten, obwohl es mitten im Winter war. Sie wären vielleicht verhungert und mit Sicherheit erfroren. Rhia hatte sie zu Mamos Cottage gebracht. Kurz darauf hatten Michael Kellys Jungs eine Ladung Tee abgefackelt, die demselben Grundherrn gehört hatte, einem Teehändler. Dieser schnappte sich Michael, der ihm daraufhin die Nase brach. Und Michael wurde deportiert.